

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 74 (2003)
Heft: 10

Artikel: Um das Kommunikationsproblem mit schwer eingeschränkten Personen zu lösen, braucht es mehr als einen guten Sprachcomputer : "Am sinnvollsten ist es, das Machtgefälle als Tatsache anzuerkennen"
Autor: Rizzi, Elisabeth / Ruben, Judith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Um das Kommunikationsproblem mit schwer eingeschränkten Personen zu lösen, braucht es mehr als einen guten Sprachcomputer

«Am sinnvollsten ist es, das Machtgefälle als Tatsache anzuerkennen»

Kommunikation mit schwer beeinträchtigten Menschen wird oft zu einer Abfrageübung, weil der nicht behinderte Gesprächspartner sich zu wenig auf die behinderte Person einlasse, sagt Kommunikationsspezialistin und Sonderpädagogin Judith Ruben.

■ Fachzeitschrift CURAVIVA: Frau Ruben, ich führe hier mit Ihnen ein Gespräch. Ich schaue Sie an. Und ich berühre Sie, wenn ich Ihnen zur Begrüssung die Hand gebe. Was davon ist Kommunikation? Judith Ruben: Betrachtet man Kommunikation ganzheitlich, so gehören sowohl Anschauen und Berühren wie auch Stimmlage, Lautstärke und das sprachliche Symbolsystem mit Wortschatz und Grammatik dazu. Kommunikation geschieht somit auf zwei unterschiedliche Arten, nämlich verbal und nonverbal.

■ FZC: Wie würden wir miteinander dieses Interview führen, wenn wir nicht sprechen könnten?

Ruben: Was heisst Sprechen? So wie Kommunikation mehr ist als Sprechen, ist auch die Lautsprache nur eine bestimmte Ausprägung von Sprache. Die Gebärdensprache ebenso wie Piktogramme sind gleichwertige Äquivalente. Eine Sprache kann grundsätzlich als jede Art von Symbolsystem verstanden werden, das über eine logische innere Struktur verfügt. Sprache bedeutet, dass eine Grammatik vorhanden ist, aber auch Neukreationen von Begriffen möglich sind. In diesem Sinn könnten wir dieses

Interview auch mit Gebärden oder durch das Zeigen auf Bliss-Piktogramme führen.

■ FZC: Der ehemalige Chefredakteur von Elle, Jean-Dominique Bauby, diktierte nach einem Hirnschlag mit einem Lidschlag das Buch «Schmetterling und Taucherglocke». Das scheint mir sehr mühsam. Kann eine derart eingeschränkte Person überhaupt tiefgehende Diskussionen führen?

Ruben: Gebärdensprache ist für Hörgeschädigte durchaus nicht mühsam, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie über einen gleich grossen Wortschatz verfügen wie die Lautsprache. Einfache Piktogrammsprachen wie beispielsweise PCS stossen da eher an Grenzen. Das eingeschränkte Vokabular erschwert die Ausdrucksmöglichkeit. Zudem sind Piktogrammbenutzende oft körperlich stark eingeschränkt. Somit ist jedes Bildzeigen mit Anstrengungen verbunden. Noch schwieriger wird's, wenn zu der körperlichen eine geistige Einschränkung tritt.

■ FZC: Was sind die häufigsten Probleme bei einer Kommunikation mit schwer eingeschränkten Personen?

Ruben: Schwer ins Gewicht fällt die Langsamkeit. Obwohl ein Sprachcomputer das Verstehen für den Gesprächspartner erleichtert, bleibt der mühsame Anwahl- und Eintippprozess für die behinderte Person. Dadurch wird oft die für gelingende Kommunikation zentrale Maxime der Relevanz verletzt. Ist das Wort endlich eingetippt oder gezeigt, hat der Gesprächsgegenstand

längst gewechselt, der Beitrag ist dann nicht mehr relevant. Im Versuch das zu verhindern, gerät der nicht behinderte Gesprächsteilnehmer oft in eine Doppelrolle. Einerseits soll er zuhören. Andererseits versucht er die Bruchstücksätze seines Partners auszuformulieren. Dadurch steigt die Gefahr von Missverständnissen. Zudem kann erschwerend dazukommen, dass eine Person mit einer mehrfachen Beeinträchtigung die Lautsprache teilweise auch nur schlecht versteht.

■ FZC: In der Wissenschaft fällt im Bezug auf Kommunikation mit Menschen mit eingeschränkter Lautsprache oft das Stichwort «joint attention».

Was heisst das?

Ruben: Joint attention heisst, die gemeinsame Aufmerksamkeit für ein bestimmtes Thema herzustellen. Konkret: Ich muss zeigen, dass ich etwas sagen will und muss die Aufmerksamkeit meines Partners auf das lenken, worüber ich sprechen möchte. Der Blickkontakt spielt dabei eine wichtige Rolle. Bei Kommunikation mit Piktogrammen und Gesprächen mit autistischen Menschen ist diese Funktion gestört. Der Blickkontakt kann verbessert werden, indem sich die nicht behinderte Person auf gleiche Höhe begibt wie der Kommunikationspartner im Rollstuhl. Wo kein Blickkontakt möglich ist, kann er durch Körperkontakt ersetzt werden.

■ FZC: Das setzt aber voraus, dass die nicht behinderte Person weiss, dass ein solcher Kontakt nötig ist ...

Liz. Phil. Judith Ruben ist Dozentin an der Fachschule für Sozialpädagogische Berufe Stiftung St. Josefsheim in Bremgarten.



Ruben: Nicht nur das, Joint attention setzt voraus, dass eine Person weiss, was Kommunikation ist. Das ist das Hauptproblem: Um die Bedeutung von Kommunikation zu verstehen, muss der Mensch sie selbst erfahren, das heisst in eine Situation kommen, in der er sich mitteilen will. Dafür aber ist eine kooperative Haltung des Gesprächspartners Voraussetzung.

■ FZC: Wie lässt sich das Machtgefälle zwischen den Gesprächspartnern beheben?

Ruben: Gar nicht. Man muss schon bei zwei nicht behinderten Personen davon ausgehen, dass ein Machtgefälle besteht. Derjenige, der ein Thema initiiert, hat ja meist einen Wissensvorsprung.

Beim Gespräch mit eingeschränkten Personen ist es deshalb am sinnvollsten, das Machtgefälle als Tatsache zu anerkennen, statt es zu verleugnen.

■ FZC: Das heisst?

Ruben: Auf den ersten Blick erscheinen die Gesprächsthemen von schwerbehinderten Menschen für Aussenstehende oft komisch. Das hat mit ihrer Weltwahrnehmung zu tun. Wenn man sich auf diese Themen einlässt, dann sind sie aber oft gar nicht mehr so absurd. Damit Kommunikation interessiert, muss man sich auf die Themen einlassen, die den anderen wirklich beschäftigen

■ FZC: Das ist aber gerade im Kommunikationslernprozess schwierig ...

Ruben: Nein gar nicht. Kommunikation bedeutet, dass ich mitteile, was mich beschäftigt. Aber Kommunikation interessiert jeden Mensch nicht, wenn die Themen nicht interessieren. Wenn ich immer, wenn's ums Essen geht, «Essen» gebärden müsste, dann wäre das mehr Dressurakt als Kommunikation. Das wäre eine reine Abfrageübung.

■ FZC: Erzieht man damit zur Folgsamkeit statt zur Eigeninitiative?

Ruben: Die Wissenschaft kennt den Begriff der sogenannten erlernten Hilflosigkeit. Es ist anzunehmen, dass die Tatsache, dass Betreuende dem Menschen mit einer Beeinträchtigung jeden Wunsch von den Augen ablesen wollen und dadurch der joint attention zuvorkommen, diese passive Haltung fördert.

■ FZC: Was kann man als Bezugsperson dagegen tun?

Ruben: Das Zusammenleben mit Menschen beruht allgemein auf einem wesentlichen Teil auf gegenseitigen Unterstellungen. Ich unterstelle beispielsweise, dass Sie mir die Wahrheit sagen und somit mit mir kooperieren. Darum funktioniert unser Gespräch. Um mit einer lautsprachlich beeinträchtigten Person zu kommunizieren, trete ich ihr deshalb auch mit der Annahme entgegen, dass sie kommunizieren kann.

■ FZC: Wie soll konkret eine Kommunikation mit Menschen mit einer Beeinträchtigung aussehen?

Ruben: Voraussetzung sind viel Ruhe und Geduld. Bei Menschen, die Kommunikation noch nicht für sich entdeckt haben, kann es helfen, körpereigene Ausdrucksformen der betroffenen Person aufzunehmen, diese systematisch zu überinterpretieren und darauf zu reagieren. Dadurch zeigt man dem Gegenüber, dass es etwas bewirken kann. So kann bilateral eine ganze Sprache kreiert werden. Wichtig ist es, ein solches Zeichen oder Symbol zu bestätigen und darüber zu reden, nicht einfach den angedeuteten Wunsch zu erfüllen. Erst wenn die Möglichkeit der eigenen Einflussnahme verstanden ist, macht es Sinn, standardisierte Zeichenverfahren wie Bliss, PCS oder Gebärden zu vermitteln.

■ FZC: *Nehmen die Pflege- und Betreuungsausbildungen die Kommunikationsproblematik genug ernst?*

Ruben: Die verschiedenen Lehrgänge schulen die angehenden Fachleute immer besser. Allerdings besteht die Gefahr, dass Techniken vermittelt werden statt Bewusstsein. Es ist und bleibt schwierig, zu verstehen, dass die Weltwahrnehmung einer behinderten Person eben nicht weniger, sondern gleich viel wert ist wie diejenige, die wir für richtig halten.

■ FZC: *Und das hat Auswirkungen auf die Kommunikation ...*

Ruben: Ja, denn eine wirklich kooperative Kommunikationshaltung funktioniert nur dann, wenn man sich auf eine

Beziehung mit einer behinderten Person einlässt, bei der man auch Emotionen an sich heran lässt und sich nicht in völliger Professionalität distanziert.

■ FZC: *Aber Professionalität ist auch nötig, oder?*

Ruben: Emotion und Professionalität sind kein Widerspruch. Professionalität bedeutet Reflexion, bedeutet jemanden nicht zu überfahren und setzt voraus, dass ich meine Wünsche und Gefühle von denen des Gegenübers unterscheiden kann. Und Professionalität bedeutet auch, zu akzeptieren, wenn ein Mensch mit einer Behinderung eine Beziehung ablehnt.

Interview und Foto: Elisabeth Rizzi ■

Kommunikation als Ausbildungsschwerpunkt

Kommunikation als Ausbildungsfach in der Schule für Betagtenbetreuung Wetzikon/Kempton

«Kommunikation steht von ihrer Bedeutung her an erster Stelle, sowohl in der Individual- wie in der Gruppenbetreuung. Entsprechend wird der Kommunikation als Lehrfach in der Ausbildung der Betagtenbetreuerinnen/-betreuer viel Platz eingeräumt.» Jürgen Bastian, Schulleiter der sbt Schule in Wetzikon/Kempton, weiss, wovon er spricht. Zuständig für den Unterricht im Fach Kommunikation ist die Psychologin Verena Giger, die jedoch den Unterricht nicht fehlen darf, um an unserem interessanten Gespräch teilzunehmen.

Wir zählen zusammen:

Da sind 3 Tage Kommunikationsunterricht auf der Basis der Transaktionsanalyse mit der Gesprächsführung nach ROGERS. Bastian: «Dabei

handelt es sich um eine empathische, klientenzentrierte Gesprächsführung.» Aber auch Schulz von Thun wird besprochen: Welche Elemente sind in den Nachrichten enthalten? Gearbeitet wird in Lernarbeitsgruppen mit einleitenden Einstiegsrunden, die helfen, die Selbstwahrnehmung zu fördern, Ich-Botschaften zu vermitteln und sich selber erst einmal mit-zuteilen. «Diese Befindlichkeitsrunden haben eine langfristige Wirkung, wenn es später darum geht, den Anderen zu verstehen und zu begreifen.» Begleitet wird die Ausbildung mit fünfmal drei Stunden Supervision in der Lernarbeitsgruppe. Aber auch «Beobachten und Wahrnehmen» stehen im Stundenplan. Bastian: «Vor allem im Rollenspiel schwierige Situationen ausprobieren, den Konflikt erkennen und eine Antwort finden: Wie kann ich damit umgehen?» Immer wieder entstehen Situationen, die sowohl das betreuende Personal wie die zu Betreuenden schocken. «Wie oft stehen wir da, mit einer Blockierung aus der eigenen

Erfahrung heraus und müssen erkennen, dass wir in diesem Moment nicht der geeignete Ansprechpartner für die zu betreuende Person sind.»

Kreativ reagieren

Bei der Kommunikation mit Demenzen ergibt sich aus der Validation nach FEIL ein Weg. «Kommunikative Momente verlangen nach individuell unterschiedlichen Reaktionen. Die Situation kann sich innert Minuten ändern. Das heisst für die betreuende Person, kreativ auf die Situation reagieren.» ... das heisst während der Ausbildung: Üben, beobachten, wahrnehmen, vor allem auch Kommunikation schulen bei Behinderung, bei Hörbehinderung, Sprachverlust, Sehbehinderung. ... das heisst aber auch Kommunikation üben im Team, beim heiminternen Informationsfluss und letztlich im Konfliktmanagement.

Text: Erika Ritter ■